

GEORG ELWERT UND DIE BERLINER SCHULE DER SKEPTISCHEN SOZIALANTHROPOLOGIE

Thomas Hüken

Einleitung

Einen Beitrag über Georg Elwerts Arbeiten zur Konflikttheorie zu schreiben, hat für mich einen doppelten Reiz. Er ist einerseits akademisch begründet und betrifft andererseits auch einen unmittelbar biographischen Aspekt. Ich habe am Institut für Ethnologie der Freien Universität Berlin studiert und arbeite als Assistent am Lehrstuhl von Georg Elwert. Bei meinen Ausführungen handelt es sich also auch um eine Selbstbefragung. Subjektstrukturierte Informationen unterliegen bekanntlich spezifischen Verzerrungen. Diese Verzerrungen liegen nicht selten in den Interessen eines Informanten begründet. In meinem Fall liegen diese Interessen auf der Hand. Als Schüler von Georg Elwert stehe ich für eine Ethnologie, für die der Austausch und die Verknüpfung mit der Soziologie, der Politologie und der Ökonomie selbstverständlicher sind als die Anlehnung an die Kulturwissenschaften. In einer Selbstbefragung muss man jedoch beides sein: „Forscher“ und „Informant“. Ich werde mich deshalb bemühen, die Interessen des Informanten durch den Blick des Forschers zu zähmen. Die Sozialanthropologie des Konflikts und der Streitregelung ist Georg Elwerts zentrales Thema der letzten Jahre. Es ist jedoch eingebettet in einen Kanon eigener und anderer Beiträge, die ich als „Berliner Schule der skeptischen Sozialanthropologie“ bezeichnen möchte. Der Begriff „Berliner Schule“ bezieht sich auf ein *invisible college* aus Forschungsarbeiten, Wissenschaftlern und Netzwerken, deren gemeinsamer Bezugs- und Ausgangspunkt der Lehrstuhl von Georg Elwert ist. Im Folgenden werde ich die Grundzüge und die Genese dieses *invisible college* nachzeichnen.

Gesellschaftsvergleich

Eine Lokalität ist in der Perspektive der Ethnologie nicht einfach eine geographische Kategorie, sondern ein aussagekräftiger und bedeutungsvoller Ort. In diesem Sinne hatte der Veranstaltungsort eines der ersten Hauptseminare, das ich als erwartungsvoller Student in Berlin besuchte, durchaus eine richtungsweisende Bedeutung. Das Seminar über die „Folgen der Entwicklungszu-

sammenarbeit“ fand abwechselnd in der „Babelsburg“ des Institutes für Soziologie und in den Räumen des Institutes für Ethnologie unter der Leitung der Ethnologen Georg Elwert, Thomas Zitelmann und des Entwicklungssoziologen Manfred Schulz statt. Diese erste Erfahrung der Integration von Disziplinen durch ein gemeinsames Forschungsinteresse setzte sich in den folgenden Jahren meiner Ausbildung fort. Sie ist ein konstitutives Element dessen, was ich in meinem Beitrag als Berliner Schule verstehe. Diese Berliner Schule hat die Verbindungslinien zwischen der Ethnologie und der Soziologie stets betont. Dabei geht es nicht um eine üblich gewordene Rhetorik der Interdisziplinarität, sondern um gemeinsame Wurzeln, Erkenntnisinteressen und die Vorteile konkreter wissenschaftlicher Zusammenarbeit.

Die Evidenz des gemeinsamen Weges der Ethnologie und Soziologie ist in Deutschland bisweilen durch die Abgrenzungsdiskurse zwischen der amerikanisch geprägten *cultural anthropology* und der *social anthropology* britischer Tradition überlagert worden. René König hat in seinem Aufsatz „Ethnologie und Soziologie“ (1984) – auch in Bezug auf die deutsche Wissenschaftsgeschichte – die vielfältigen Überschneidungen und wechselseitigen Bedingtheiten beider Disziplinen verdeutlicht. Die Verbindungen zwischen Ethnologie und Soziologie lassen sich in der europäischen Wissenschaftsgeschichte an den Biographien bedeutender Soziologen, wie Emile Durkheim, ablesen, der sich in der zweiten Hälfte seines Arbeitslebens zum Ethnologen wandelte. Richard Christian Thurnwald begründete das Institut für Ethnologie der Freien Universität. Die von ihm propagierte Ethnosoziologie repräsentiert die für Deutschland typische Durchdringung beider Disziplinen. In Frankreich ist die Verknüpfung von Soziologie und Ethnologie eine vitale Selbstverständlichkeit. Sie artikuliert sich durch die neomarxistische Wirtschaftsanthropologie der 1970er Jahre und besonders prominent in der Praxistheorie Pierre Bourdieus (1979), die ohne eine ethnologische Feldforschung gar nicht denkbar wäre. Die englische Sozialanthropologie versteht sich seit den Tagen von Alfred Reginald Radcliffe-Brown als eine Form der „vergleichenden Soziologie“. Das hat ihr im „Lager“ der Kulturanthropologie manche Kritik eingebracht.

Nichtsdestotrotz hält das gemeinsame Nachdenken beider Disziplinen über die grundlegende Frage der menschlichen Vergesellschaftung auch in Deutschland bis in die Gegenwart an. Für das Verständnis der Berliner Schule ist ihre Verknüpfung mit der Bielefelder Entwicklungssoziologie und der Sektion Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie maßgebend. Die Zusammenarbeit zwischen Hans Dieter Evers und Georg Elwert hat Untersuchungsbegriffe kreiert und weiterführende Forschungsprojekte inspiriert, deren analytische und explikative Kraft bis heute wirken. Hierzu gehört insbesondere die Konzeption der „Strategischen Gruppen“ von Evers und Schiel (1988) und ihre Übertragung in die Analyse von Projekten der Entwicklungszusammenarbeit durch Bierschenk (1988). Die „Sektion“ steht für ein Netzwerk ethnosoziologisch orientierter Lehrstühle und Forschungsprojekte, die das Spezifische und damit Relative, aber auch

das Übergreifende und damit Allgemeine der sozialen, politischen und ökonomischen Dimensionen menschlicher Vergesellschaftung untersuchen.¹

In Berlin hat Georg Elwert (1984) ausgehend vom Ansatz der Verflechtung von Produktionsweisen (Rey 1973) Überlegungen angestellt, die den üblichen Rahmen ethnologischer Forschungen überschreiten. Die Diskussion über Entwicklungstheorien, Subsistenz- und Marktproduktion, Migration oder das Verhältnis zwischen Bauern und Staat in afrikanischen Gesellschaften berühren und durchdringen Untersuchungsfelder der Soziologie, Politologie und Volkswirtschaftslehre.² Anhand der Trias Märkte, Käuflichkeit und Moralökonomie skizziert Elwert eine Sozial- und Wirtschaftsanthropologie des Gesellschaftsvergleichs. Gesellschaftsvergleich heißt hier, aus der „Feldforschungspraxis in den Ländern der Dritten Welt auch Kategorien für eine Analyse von Industriegesellschaften zu gewinnen“ (Elwert 1984: 397). Diese Befreiung des ethnologischen Forschens und Denkens von der Perspektive der „Inselkulturwissenschaft“ ist eine zentrale Leistung des Berliner Lehrstuhls.

Im Verlauf der achtziger und zu Beginn der neunziger Jahre hat sich in Berlin eine in Deutschland einmalige Konstellation an Lehrstühlen in der Ethnologie, Soziologie, Politologie und Volkswirtschaftslehre entwickelt, deren Forschungsinteressen auf außereuropäische Gesellschaften gerichtet war. Ein Kernelement der Zusammenarbeit zwischen den Lehrstühlen bestand in der „Zirkulation“ begabter Studenten. So sind beispielsweise unter der Anleitung von Elwert und dem Berliner Entwicklungsökonom Dieter Weiss eine Fülle von Examensarbeiten und Dissertationen entstanden, deren besonderes Kennzeichen die Kombination wirtschaftsanthropologischer und volkswirtschaftlicher Herangehensweisen und Fragestellungen ist.³ Als Orientierung diente stets ein Satz von Weiss, der auch für das Verhältnis zwischen Ethnologie und Soziologie gilt: „Es gibt nicht zwei Disziplinen, sondern immer nur eine Fragestellung“ (Weiss 1995, unveröffentlichter Brief).

Skeptische Sozialanthropologie

Der postmoderne Kulturrelativismus des *cultural turn*⁴ konzentriert sich auf partikulare Wissenskulturen, Milieus, Netzwerke und Individuen, welche in

1 Nicht wenige ihrer Mitglieder sind sowohl Ethnologen als auch Soziologen.

2 Vgl. Elwert (1984: 386f).

3 Vgl. Haile (1992); Hüsen/Roenpage (1998); Solyga (2003).

4 Der Grundton der zeitgenössischen ethnologischen Debatte über Globalisierung, kulturelle Identität und interkulturelle Kommunikation wird seit einigen Jahren von einer Renaissance der Kulturtheorien gebildet, die als *cultural turn* oder als anthropologische Wende bezeichnet worden ist. Wie Andreas Reckwitz in seiner Arbeit „Die Transformation der Kulturtheorien“ (2000) aufzeigt, hat sich bereits zu Beginn der siebziger Jahre in der Soziologie, Ethnologie, Geschichtswissenschaft und Politologie eine konzeptionelle Neuorientierung zugunsten kulturwissenschaftlicher Fragestellungen und kulturtheoretischer Argumentationen vollzogen.

einem grenzüberschreitenden kulturellen Fluxus⁵ die „Ordnung der Dinge“ sinnhaft produzieren. Inmitten der eifrigen Suche nach subkulturellen Diversifikationen, flüchtigen Trends und Milieus, und im Widerspruch zur Transformation der Ethnologie zur reinen Kulturwissenschaft, wird in Berlin nach verlässlichen Analyseeinheiten und Erklärungsmustern gesucht. Hierzu ist eine Besinnung der Ethnologie auf ihre Wurzeln als empirische Sozialwissenschaft notwendig. Dabei gilt, was für die sozialanthropologische Forschung seit den Tagen von Malinowski eine gute Tradition hat: Der Blick auf die „Praxis“ hinter der „Behauptung“ auf der Basis teilnehmender Beobachtung, qualitativer und quantitativer Methoden der empirischen Sozialforschung. Diese Herangehensweise bezeichnen wir als skeptische Sozialanthropologie. Die skeptische Sozialanthropologie fügt dem Erkenntnisgewinn des *cultural turn* die Frage nach der gesellschaftlichen Organisation von Heterogenität hinzu. Macht und Herrschaft, formale und informelle Organisation, Prozeduren und Institutionen der Konfliktregulierung sind nicht nur symbolische Ordnungen, sondern haben eine faktisch erlebbare Realität. Jede dieser Dimensionen wird ausdrücklich nicht als abhängige Variable kognitiver Ordnungen und kultureller Prozesse verstanden. Die Berliner Schule will Gesellschaftsstrukturen und soziales, politisches und ökonomisches Handeln erklären. Der Begriff der Kultur erscheint ihr ebenso unscharf wie vorbelastet.⁶

Die skeptische Sozialanthropologie, wie sie von Georg Elwert und der Berliner Schule verstanden wird, besteht aus drei miteinander verknüpften Forschungsfeldern. Sie repräsentieren nicht nur ein gutes Stück der Geschichte des Berliner Institutes für Ethnologie, sondern sie weisen auch in die Zukunft.

5 Vgl. Hüskén (2001: 401).

6 In der Perspektive der skeptischen Sozialanthropologie ist die Trennung zwischen Symbol und Praxis notwendig. Ob man Kultur, wie Elwert (1996), als Restkategorie dessen bezeichnen muss, was nicht Recht, Politik und Wirtschaft ist, lasse ich dahingestellt. Seine Kritik am zu breiten Spielraum und der unklaren Definition des kulturanthropologischen Kulturbegriffes ist jedoch mehr als eine rhetorische Provokation. Hinter der Aussage steckt eine berechtigte Sorge des Empirikers. Der Irrgarten nativer Ideologien, erfundener Traditionen und Kulturbehauptungen birgt für die wissenschaftliche Analyse eine Fülle von Fußangeln und Stolpersteinen. Dies gilt umso mehr für den durch unterschiedlichste Motive gekennzeichneten Prozess der Inszenierung des Individuums zur öffentlichen Person. Je flüchtiger und heterogener ein kultureller Prozess ist, desto weniger zuverlässig ist er als analytische und explikative Kategorie. Mir geht es keineswegs darum, die kulturelle Sinnproduktion zur abhängigen Variable einer unvermeidlichen praktischen Logik zu erklären, wie es Marshall Sahlins der formalistischen Wirtschaftswissenschaft vorgeworfen hat, aber es soll ihr ein Platz zugewiesen werden, der sie einer Analyse im Kontext anderer gesellschaftlicher Dimensionen zugänglich macht.

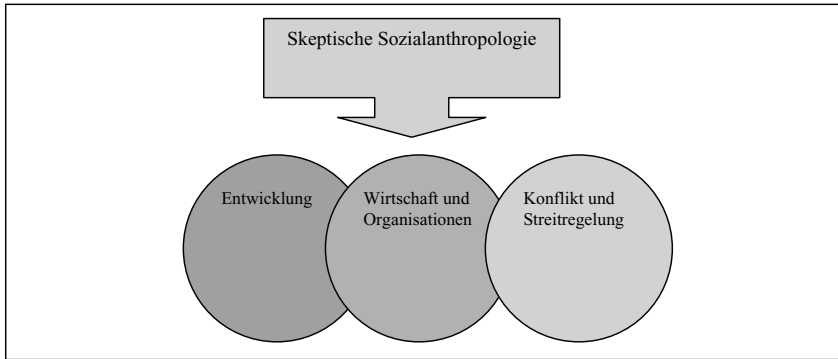


Abbildung 1: Untersuchungsfelder der skeptischen Sozialanthropologie

Sozialanthropologie der Entwicklung

„Entwicklungspraxis als Vermittlung zwischen strategischen Gruppen“ (Bierschenk/Elwert/Kohnert 1993: 38): diese Überschrift aus dem Sammelband „Entwicklungshilfe und ihre Folgen“ (1993) ist paradigmatisch für die Auseinandersetzung der Berliner Schule mit der Entwicklungshilfe. Jean-Pierre Olivier de Sardan (1993) hat diese als „Sozialanthropologie der Entwicklung“ bezeichnet. Die Sozialanthropologie der Entwicklung betrachtet die Projekte und ihre Umfelder als Handlungsfelder unterschiedlicher strategischer Gruppen, Assoziationen, informeller Netzwerke und formeller institutioneller Akteure, die an kontroversen Aushandlungsprozessen teilnehmen. Dabei geht es um die von Thomas Bierschenk (1992) identifizierte Vielfalt divergierender Gruppeninteressen als eigentliche Grundproblematik der Projektpraxis. Diese Praxis ist durch einen „Kampf um Perspektiven, Interpretationen und Zukunftsentwürfe, um materielle Ressourcen und politische Macht, der das strategische Handeln von sozialen Gruppen bestimmt, die im Umfeld eines Entwicklungshilfeprojektes jeweils ihre eigenen Interessen entwerfen und verfolgen“ (Bierschenk 1992: 130), gekennzeichnet.

Der Skeptizismus der Berliner Schule drückt sich nicht zuletzt in der Enttarnung entwicklungspolitischer Mythen wie dem „Traditionalismus als Entwicklungshemmnis“ von Elwert (1983b) aus. Er bedeutet jedoch auch, die Kulturkonstrukte „lokaler Entwicklungsmakler“ (Bierschenk 1998) kritisch zu beleuchten, um dem Gegenmythos von der „Traditionalität und Lokalität als Voraussetzung des Entwicklungserfolges“ zu begegnen.⁷ Die Sozialanthropo-

7 In welchem Maße der Rekurs auf eine vermeintliche kulturelle Identität zu fehlgeleiteten Operationalisierungen auf Projektebene führen kann, zeigt die von Gallon vorgelegte Arbeit „Die Revitalisierung der Fokonolona-Dorfräte im Rahmen der Landentwicklungspolitik der Demokratischen Republik Madagaskar“ (1992). Es besteht, wie Gallon empirisch fundiert nachweist, die Gefahr, kulturelle Identität als statische Determinante des sozialen, politischen und öko-

logie der Entwicklung versteht sich nicht als anwendungsbezogene, sondern als kritische Wissenschaft. An dieser Stelle unterscheidet sie sich von der „Entwicklungsethnologie“, wie sie von Antweiler, Bliss, Kievelitz und Schönhuth propagiert und betrieben wird. Die Sprachlosigkeit und die bisweilen ostentative Nichtwahrnehmung zwischen der Berliner Schule⁸ und der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie ist eine altbekannte Geschichte. Jenseits des Streites um das bessere Argument hat es sich hier natürlich stets um ein handfestes Konkurrenzverhältnis, um wissenschaftliches Prestige, öffentliche Wahrnehmung und Budgets gehandelt. Aus der Perspektive meiner Generation haben sich die Trennlinien und Meinungsunterschiede über die Jahre in eine Art „identitätsstiftende Folklore“ des jeweiligen „Lagers“ verwandelt. Diese Folklore verhindert den Blick auf die wissenschaftliche Praxis, die trotz mancher Unterschiede auch Übereinstimmungen und Ergänzungsmöglichkeiten aufweist.⁹ Letztere und weniger der kleinliche Streit sollten die Zukunft bestimmen.

Zur Sozialanthropologie der Entwicklung gehört auch die Analyse der Entwicklungszusammenarbeit als institutionelle und organisatorische Struktur. Das von Georg Elwert geleitete Forschungsprojekt „Der Stamm der Experten“ setzte an diesem Punkt an. Es konnte zeigen, dass der Mangel an institutioneller und organisatorischer Transparenz, die fehlende Prozessbegleitung der Bereiche *Management*, *Policy* und interkulturelle Kompetenz zum Arbeitsalltag der Projektextperten gehören.

In Umkehrung der traditionellen Entwicklungsperspektive werden die Projektextperten selbst zu einem „Stamm der Experten“. Dieser Stamm kompensiert die Defizite der eigenen Agentur und die Komplexität der Verhältnisse im Einsatzland durch eine Fülle informeller Praktiken, interpersoneller Netzwerke und klientelistisch organisierter Klane.¹⁰ Hinter dem vermeintlichen Kampf der Kulturen, dem Gegensatz zwischen Experten- und lokalem Wissen verbirgt sich ein Defizit an Verfahren und Institutionen zur zivilen und pro-

nomischen Handelns in unterschiedlichen Gesellschaften zu begreifen. Gallons Studie offenbart, wie nationale und internationale Geber in ihrem wohlmeinenden Bedürfnis nach Einbeziehung traditioneller sozialer und ökonomischer Institutionen des ländlichen Madagaskar von einer strategisch handelnden Zielgruppe durch die offensive Präsentation einer „erfundenen Tradition“ manipuliert werden. Die soziokulturelle Orientierung der Planer und Durchführer wird von der Zielgruppe erkannt und entsprechend ausgenutzt, indem man genau die kulturelle Identität propagiert und vermarktet, die einen Ressourcenzugang sicherstellt.

8 Inklusive der Sektion Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie.

9 Meine Erfahrungen in der gutachterlichen Zusammenarbeit mit Michael Schönhuth zum berichtigten Thema „Kultur und Entwicklung“ im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit bestätigt diese Einschätzung. Der (auch durch Erfahrungswissen geschulte) Blick auf die Entwicklungszusammenarbeit als organisatorische Struktur ist in seiner kritischen Bilanz nahezu deckungsgleich.

10 Vgl. Hüskén (2001 und 2003).

duktiven Aushandlung von Heterogenität. Der Blick auf die institutionelle Dimension der Entwicklungszusammenarbeit ist auch typisch für die Arbeiten des Entwicklungsökonom Dieter Weiss.¹¹ Weiss' Thematisierung von kreativer Intelligenz als zentraler Ressource zur Mobilisierung von Entwicklungspotenzialen¹² ist kein kulturalistischer Aufruf zur Veränderung von kulturellen Mentalitäten oder Identitäten. Vielmehr geht es um die Eröffnung von institutionell abgesicherten Spielräumen, in denen sich kreative Intelligenz als universelle menschliche Fähigkeit zur Problemerkennung und Problemlösung entfalten kann.

Sozialanthropologie von Wirtschaft und Organisationen

Die wirtschaftsanthropologischen Arbeiten der Berliner Schule sind von ihrer frühen Phase an mit der Soziologie verknüpft. Dies gilt für Georg Elwerts Arbeit über „Bauern und Staat in Westafrika“ (1983a) oder die gemeinsam mit Evers und Wilkens (1983) angestellten Überlegungen über den informellen Sektor. Thomas Bierschenk hat in seinem Buch „Weltmarkt, Stammesgesellschaft und Staatsformation“ (1984) eine Synthese aus Entwicklungssoziologie und politischer Anthropologie sowie wirtschaftsanthropologischer und wirtschaftswissenschaftlicher Perspektiven vorgelegt. Ayse Çağlar lieferte mit ihrem Beitrag „McDöner: Döner Kebab and the social positioning struggle of German Turks“ (1995) eine durch Feldforschung fundierte Anwendung der Bourdieuschen Kapitalformen. Der theoretisch wie empirisch hoch interessante Beitrag beleuchtet die Verknüpfung zwischen sozialen Prozessen, Symbolen und ökonomischen Strategien eines Einwanderermilieus in Deutschland. In den 1990er Jahren spielt der bereits erwähnte Studententausch mit Dieter Weiss eine stärkere Rolle. Konsequenterweise fließen dann auch volkswirtschaftliche Methoden in die Berliner Wirtschaftsanthropologie ein.

Die von Hüsken und Roenpage (1998) vorgelegte Studie über eine beduinische Ökonomie in der Westlichen Wüste Ägyptens, in der die Analyse der sozialen, politischen und rechtlichen Organisation mit einer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung verbunden wird, belegt dies. In den letzten Jahren sind in Berlin die Grundsteine für eine „Sozialanthropologie von Organisationen“ gelegt worden. Georg Elwert hat in seinem Beitrag „Selbstveränderung als Programm und Tradition als Ressource“ (2000) Untersuchungen zur Moral- und Gabenökonomie bei Siemens vorgelegt.¹³ Der Lehrstuhl arbeitet seit eini-

11 Vgl. Weiss (1989).

12 Vgl. Weiss (1994).

13 Elwert zeigt in seinem Beitrag, dass komplexe Organisationen für ihre Selbsterhaltung sowohl Kontinuität als auch Wandel organisieren müssen. Die Tradition fungiert als Ort der Reproduktion und (Rechts-)Sicherheit. Wandel steht für die Fähigkeit zur „Selbstveränderung“ (Elwert 2000: 70). Außerdem benötigen Organisationen die Fähigkeit zur „Selbstinformation“ (Elwert 2000: 79). Unter Selbstinformation soll die Fähigkeit zum Sammeln, Auswerten und Austauschen

gen Jahren mit einer mittelständischen Unternehmensberatung an Methoden zur sozialanthropologischen Analyse von Unternehmen. Das Erkenntnisinteresse richtet sich auf grundlegende formelle und informelle Strukturen, Funktionen und Prozesse innerhalb und zwischen komplexen (bürokratischen) Organisationen und deren Verhältnis zu anderen Formen der sozialen, politischen und ökonomischen Organisation. Auch die Organisationssoziologie unterscheidet zwischen der formellen Struktur und der informellen Struktur von Organisationen. Bei Niklas Luhmann (1964) werden informelle Praktiken, die neben den formalen Strukturen und Normen der bürokratischen Verwaltung und Arbeitsorganisation verlaufen, als „brauchbare Illegalität“ (Luhmann 1964: 304-314) bezeichnet. Im Unterschied zu anderen ethnologischen Beiträgen zur Organisationsforschung¹⁴ teilt die Berliner Schule die These von der kulturellen Inkompatibilität des westlichen Organisationsmodells¹⁵ mit den soziokulturellen Gegebenheiten in den Ländern der Dritten Welt nicht. Die skeptische Sozialanthropologie geht davon aus, dass die produktive Organisation von Heterogenität letztlich alle Gesellschaften vor ähnliche Herausforderungen stellt. In diesem Sinne vertritt sie die Position eines pragmatischen Universalismus. Perspektivisch geht es dabei um die Frage nach demokratisch legitimierten, rechtsstaatlich abgesicherten und moralökonomisch stabilisierten Institutionen und Verfahren zur zivilen Aushandlung unterschiedlicher Ideen und Interessen.¹⁶

Sozialanthropologie des Konflikts und der Streitregelung

Gewalt und Konflikte prägen das Bild vieler Gesellschaften, in denen Sozialanthropologen forschen. Das von Elwert und Zitelmann geleitete Forschungsprojekt „Konflikttreiber und Konfliktschlichter“¹⁷ markierte Mitte der 1990er Jahre den Beginn einer systematischen gesellschaftsvergleichenden Konflikt-

von Wissen über die eigene Organisation, ihre Aufgaben und Ziele verstanden werden.

14 Vgl. Rottenburg (1994); Kievelitz/Tilmes (1992).

15 Das klassische Bild einer Organisation besteht aus einer spezifischen Struktur und ihren Funktionselementen, in denen rationale, arbeitsteilige Prozesse zur Lösung von Aufgaben und Erreichung von Zielen ablaufen. Die reinste Form einer rational auf ihre Ziele ausgerichteten Organisation postulierte Max Weber (1920) am Beispiel der formalen Organisation der Bürokratie (vgl. Weber 1980: 551f). Die „rationale bürokratische Maschine“ wurde zum weltweiten Vorbild für die Koordination der Zusammenarbeit von Menschen in Organisationen.

16 Wie Elwert in seinem Beitrag „Selbstveränderung als Programm und Tradition als Ressource“ (2000) gezeigt hat, stabilisieren sich die formelle und die informelle Organisation wechselseitig. Eine transparente und rechtssichere formelle Organisation und eine intakte, auf generalisierter Reziprozität basierende Moralökonomie verleihen einer Organisation Kontinuität als auch das Potenzial zur Selbstveränderung.

17 Vgl. Eckert/ Elwert/Gosztonyi/Zitelmann (1999).

forschung am Berliner Institut für Ethnologie. Das Projekt korrespondiert mit einer ganzen Reihe von Arbeiten, die im Kontext der Berliner Schule entstanden oder aus ihr hervorgegangen sind. Hierzu gehören die von Lentz (1998; 1995) betriebenen Studien zu Ethnizität und Nation in Westafrika oder die von Eckert (2003) vorgelegte Arbeit über die Politik der Gewalt in Indien. Studien zu Gewalt und Konflikt sind immer auch Studien über die Modalitäten von Macht und Herrschaft. Erdmute Alber (2000) hat hierzu eine (auch) historisch angelegte Arbeit vorlegt, die sich mit der Transformation des Häuptlingstums in Bénin beschäftigt. Elwert, Feuchtwang und Neubert haben als Herausgeber des Sonderbands „Dynamics of Violence“ (1999) einen Kanon sozialanthropologischer und soziologischer Beiträge zu Gewalt und Konflikt vorgelegt. Das Konzept der „Gewaltmärkte“¹⁸ hat aufgrund seiner analytischen und explikativen Kraft über die akademische Debatte hinaus auch Eingang in politische Diskussionszusammenhänge und Entscheidungsprozesse gefunden. Ebenso gilt dies für Georg Elwerts Ausführungen zum terroristischen Netzwerk der Al-Qaida. Es zeigt, was eine kritische Sozialwissenschaft leisten kann, wenn sie mit klaren und generalisierbaren Analyse- und Explikationskategorien arbeitet.

Die Berliner Sozialanthropologie des Konflikts und der Streitregelung will Gewalt und Konflikte erklären. Ihr besonderes Erkenntnisinteresse gilt gesellschaftlichen Formen der Konfliktregulierung. Dabei wird davon ausgegangen, dass Konfliktregulierung nicht nur die Konfliktintensität zwischen Personen und Gruppen reduziert, sondern die Akteure gleichzeitig an eine Prozedur bindet und auf diese Weise soziale Kohäsion schafft. Eine sozialanthropologische Theorie des Konflikts und der Streitregelung ist deshalb immer auch eine Theorie der sozialen Entwicklung. Ihre Überlegungen korrespondieren sowohl mit Luhmanns Arbeit „Legitimation durch Verfahren“ (1969) als auch mit Dahrendorfs (1964) Ausführungen über die Rolle von zentralisierten Institutionen der Konfliktregulierung für den Entwicklungsweg von Gesellschaften. Sie geht jedoch über diese hinaus, weil sie auch jene Formen der Konflikt und Streit regelnden Prozeduren und Institutionen untersucht, die sich jenseits von Staatlichkeit und damit zentralisierten, formellen Institutionen oder eines kodifizierten Rechts vollziehen.¹⁹ Der Topos „Herrschaft ohne Staat“ ist in vielen Ländern dieser Erde Teil der gesellschaftlichen Realität. Er ist damit wissenschaftlich und gesellschaftspolitisch von Relevanz. Die Berliner Schule kann hier ihre Vorteile ausspielen, weil sie im Unterschied zur Soziologie, Politologie oder der Volkswirtschaftslehre mit der Analyse informeller Formen der politischen Organisation, seit den Tagen von Fortes und Evans-Pritchard

18 Unter einem Gewaltmarkt versteht Elwert Wirtschafts- und Gesellschaftsverhältnisse, in denen Gewalt in Form der Androhung und Ausübung physischer Vernichtung und Verletzung, Überwältigung, Erpressung und Plünderung das dominierende Handlungsmuster bilden. In Gewaltmärkten operieren Gewaltunternehmer und *warlords*, die von der Gewaltordnung profitieren und diese (häufig mit Hilfe aus dem Ausland) aufrechterhalten.

19 Klute/von Trotha (2000); Spittler (1980).

(1940), vertraut ist. Die Überlegungen über Streit regelnde Institutionen betreffen natürlich auch das Feld der Rechtsethnologie. Anstelle des populären Begriffs des „Rechtspluralismus“ (Benda-Beckmann 1994) diskutieren wir in Berlin die Verflechtung von Rechtssystemen. Hierunter verstehen wir die Verflechtung staatlich kodifizierten Rechts mit traditionell verankerten Gewohnheitsrechten, Formen des Klientelismus, der Korruption und der Vermachtung der Konflikt- und Streitregelung. Aus der Perspektive der „Rechtssuchenden“ erscheint die Verflechtung der Rechtssysteme nicht immer als Chance, sondern häufig als fundamentaler Mangel an Rechtssicherheit.

Die Debatte über die Perspektiven von Staatlichkeit im Kontext der Globalisierung wird von zwei gegensätzlichen Positionen geprägt. Die These vom unausweichlichen Sieg des (westlichen) Ordnungsmodells „Staat“ entspricht der Homogenisierungsthese innerhalb der Globalisierungsdebatte. Ihre Vertreter sehen in der Globalisierung von Warenformen, Informationen, Gebrauchswertmustern, aber eben auch Ordnungs- und Rechtsformen vor allem einen Prozess der Verwestlichung im Sinne einer globalen „McWorldisierung“ (Barber 1996). Das Globale erscheint dem Lokalen gegenüber als übermächtig. Die Gegenthese einer durch Globalisierungsprozesse beförderten Heterogenisierung der Welt geht von einer Kreolisierung (Hannerz 1987), Hybridisierung und Synkretisierung, also von einer Vermischung von globalen und lokalen Elementen zu einer Vielzahl neuer kultureller Formen aus. Dabei wird die Existenz nichtstaatlicher politischer Gruppierungen – von Nichtregierungsorganisationen, über internationale kriminelle oder terroristische Netzwerke bis zu Kriegsherrenorganisationen –, die quer zu staatlichen Strukturen organisiert sind oder sogar gegen Staatlichkeit an sich agieren, sowohl als Merkmal einer heterogenen Globalisierung als auch als Beleg gegen die These vom Sieg des Staates interpretiert (Chabal 1992). Strittig bleibt bei allen Ansätzen und Perspektiven jedoch vor allem die Frage nach der Zukunft des modernen (Weberschen) Staates als einer global gültigen Referenz.

Es ist oben gesagt worden, dass die Berliner Schule davon ausgeht, dass die Organisation von Heterogenität letztlich alle Gesellschaften vor ähnliche Herausforderungen stellt. Die Organisation von Heterogenität ist ohne die Ausprägung demokratisch legitimierter, rechtsstaatlich abgesicherter und moralökonomisch stabiler Institutionen und Verfahren zur zivilen Aushandlung divergierender und damit konfliktträchtiger Ideen und Interessen nicht denkbar. Demokratie und Rechtsstaatlichkeit als zentrale Erfolge im Prozess der Zivilisierung Europas dürfen dabei durchaus als Orientierungsmuster fungieren, wenn klar bleibt, dass dieser Zivilisierungsprozess bereits das Ergebnis einer verwobenen Moderne ist, zu der im Osten wie Westen, Norden wie Süden wichtige Beiträge geleistet worden sind. Anstelle von wohlfeilen Debatten für und wider die Globalisierung oder der Position einer ethnologischen Anwaltschaft für das Lokale sind Georg Elwerts Überlegungen über die Perspektiven von Staatlichkeit vom nüchternen Blick des Empirikers geprägt.

Mit dem Begriff des „Kommandostaates“ hat Georg Elwert (2001) die Dominanz von Elementen einer Willkürherrschaft in vielen postkolonialen

Staaten beschrieben. Hinter der Fassade moderner Staatlichkeit etablieren sich Klientelismus und Korruption als Ordnungsmuster, die durch die Transferleistungen der Entwicklungshilfe stabilisiert werden. Wie sich diese Praxis in lokalen Handlungsarenen darstellt, hat Bierschenk (1999) konkret und genau am Beispiel einer afrikanischen Mittelstadt gezeigt. Ausgehend von Elwerts Überlegungen haben Zürcher und Koehler (2001) die Transformation von Staatlichkeit in den postsozialistischen Gesellschaften der ehemaligen UdSSR untersucht. Ihre Konzeption des „network state“ (Zürcher/Koehler 2001), bezeichnet die Verflechtungen von Staatlichkeit mit Netzwerken nichtstaatlicher Akteure. Gegenwärtig forschen Georg Klute und Thomas Hüsen zu Phänomenen der Parastaatlichkeit und der Parasouveränität in Nordafrika. Hierbei geht es um die Analyse von Prozessen, in denen lokale Machtgruppen sozialer, politischer oder ökonomischer Art einen Teil der souveränen Rechte des Staates übernommen haben, ohne dass diese Übernahme rechtlich geregelt wäre. Die Übernahme souveräner Rechte geschieht als Teil eines informellen Enteignungs- und Privatisierungsprozesses staatlicher Souveränität, der nicht nur in den Postkolonien, sondern weltweit und in unterschiedlichen Formen zu beobachten ist, etwa als Privatisierung oder auch Kommunalisierung von Ordnungs- und Schutzfunktionen, auf die bislang der Staat alleinigen Anspruch erhob. In den Peripherien der Postkolonien allerdings sind die Träger solcher Enteignungsprozesse staatlicher Souveränität typischerweise Mitglieder korporativer Gruppen, die sowohl dem Kolonial- wie auch dem Postkolonialstaat als Intermediäre gedient haben. Die (gescheiterte) Utopie von moderner Staatlichkeit und Entwicklung wird durch eine Praxis ersetzt, die von informellen arbeitsteiligen Prozessen zwischen der staatlichen Justiz, lokalen Gewohnheitsrechten und Formen klientelistischer Vermachtung des Rechts durch verschiedene „strategische Gruppen“ handelt. In der Praxis agieren Gewalt- und Machtunternehmer²⁰, die man regionale „Parasouveräne“ nennen könnte, „als Hüter des Rechts“. Die Staaten akzeptieren diese Praxis, so lange sie stabil erscheint und solange das jeweilige Regime profitiert.

Schluss

Im Denken Georg Elwerts spielt die Fähigkeit des modernen, demokratischen Verfassungsstaates, seinen Bürgern Rechtssicherheit zu garantieren, eine zentrale Rolle. Rechtssicherheit ist für die Konflikt- und Streitregelung eine grundlegende Voraussetzung. Die Rechtssicherheit wird durch formell gesetzte Ordnungen, Erzwingungsmöglichkeiten, Belohnungs- und Bestrafungssysteme stabilisiert. Rechtssicherheit ist jedoch auch ein wichtiger Teil des mora-

20 Als Machtunternehmer verstehe ich, in Anlehnung an Elwerts Gewaltunternehmer, strategische Akteure, deren Handeln auf die Wahrnehmung von Machtchancen und die Verfügungsgewalt über knappe Ressourcen ausgerichtet ist. Im Unterschied zu den Gewaltunternehmern gehört die Drohung oder Vollzug mit Gewalt und physischer Auslöschung nicht zu ihrem Repertoire.

lisch-ethischen Gebäudes, das ein Klima von Treu und Glauben als elementare moralische Grundlage gesellschaftlichen Handelns schafft. In seinen wirtschaftsanthropologischen Arbeiten hat Georg Elwert der Moralökonomie diese Funktion zugewiesen: Märkte, Unternehmen und Organisationen können nur funktionieren, wenn eine Einschränkung der Bereiche der Käuflichkeit stattfindet. Es werden Institutionen benötigt, welche die Bereiche der Käuflichkeit von den Bereichen der Nicht-Käuflichkeit trennen.

In dem Maße, in dem jedoch vertrauensstiftende Institutionen – Recht, Freundschaft, religiös-moralische Kontrolle – auf einem Markt dem je Meistbietenden zu Diensten sind, unbeständig werden, in dem Maße kann das Marktversprechen nicht mehr garantiert werden. Statt den Vertrag zu erfüllen, kann man Erzwungsinstanzen bestechen. Und des schlechten Gewissens entledigt man sich durch Geldzahlungen an Gottes Vertreter (Elwert 1985: 509f).

Die formelle und moralökonomische Zivilisierung der Konflikt- und Streitregelung ist in der Perspektive Georg Elwerts und der Berliner Schule die zentrale Herausforderung gesellschaftlicher Entwicklung. Sie markiert einen notwendigen Prozess der Rationalisierung, Normensetzung und moralischen Verankerung unverbrüchlicher und handlungsmächtiger institutioneller Arrangements wider die Vermachtung des Rechts durch partikulare und klientelistische Interessen. Habermas (1998) hat in seinen Überlegungen zur kulturellen und emotionalen Verankerung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit in Europa thematisiert, dass die konfliktträchtige Heterogenität Europas als Anlass und Anreiz zur Zivilisierung durch rationale Institutionen zu verstehen ist. Die Arbeiten Georg Elwerts und der Berliner Schule fokussieren dabei immer das empirische Fallbeispiel. Ihre Forschungsarena sind die Mikroebene, die Logiken und Strategien lokaler Akteure, seien es Bauern, Unternehmer, Entwicklungsexperten oder Entwicklungsmakler, Politiker oder Gewaltunternehmer. Von dieser empirischen Basis aus vollzieht sie den Gesellschaftsvergleich. Sie gehört damit zum Feld jener Sozialwissenschaften, die anstelle einer „Anthropologie des Partikularen“ (Abu-Lughod 1991), an der Formulierung von Gesellschaftstheorien arbeiten. Georg Elwert hat, wie kaum ein anderer Sozialanthropologe in Deutschland, mit seinen Überlegungen und Beiträgen zur Sozialanthropologie der Entwicklung, der Wirtschaftsanthropologie und der Sozialanthropologie des Konflikts und der Streitregelung Schlüssel- und Arbeitsbegriffe für die vergleichende Analyse zentraler Formen gesellschaftlicher Organisation vorgelegt.

Literatur

- Abu-Lughod, Lila (1991): „Writing against Culture“, in: Richard Gabriel Fox (Hg.), *Recapturing Anthropology: Working in the Present*, Santa Fe, New Mexico: School of American Research Press, S. 137-162.
- Alber, Erdmute (2000): *Im Gewand von Herrschaft – Modalitäten der Macht im Borgou (Nord-Benin) 1900-1995*, Köln: Köppe.
- Benda-Beckmann, Franz von (1994): „Rechtspluralismus: Analytische Begriffsbildung oder politisch-ideologisches Programm?“, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 118 (2), S. 1-16.
- Bierschenk, Thomas (1984): *Weltmarkt, Stammesgesellschaft und Staatsformation in Südostarabien*, Saarbrücken: Breitenbach.
- Bierschenk, Thomas (1988): *Entwicklungshilfeprojekte als Verhandlungsfelder strategischer Gruppen oder: Wie viele Tierhaltungsprojekte gibt es eigentlich in Atakora (VR Benin)?* Sozialanthropologisches Arbeitspapier Nr. 8, Berlin: Hans Schiler.
- Bierschenk, Thomas (1992): „Ein Projekt ist wie ein komplexes Schachspiel“, in: Dirk Kohnert/Hans-Joachim A. Preuß/Peter Sauer (Hg.), *Perspektiven zielorientierter Projektplanung in der Entwicklungszusammenarbeit*, München: Weltforum, S. 129-139.
- Bierschenk, Thomas/Elwert, Georg/Kohnert, Dirk (1993): „Entwicklungshilfe und ihre Folgen“, in: Thomas Bierschenk/Georg Elwert (Hg.), *Entwicklungshilfe und ihre Folgen. Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika*, Frankfurt a.M.: Campus, S. 7-39.
- Bierschenk, Thomas/Elwert, Georg, (Hg.) (1993): *Entwicklungshilfe und ihre Folgen. Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Bierschenk, Thomas (1998): „Lokale Entwicklungsmakler. Entwicklungshilfe schafft neue Formen des Klientelismus in Afrika“, in: *Entwicklung und Zusammenarbeit* 39 (12), S. 322-324.
- Bierschenk, Thomas (1999): „Herrschaft, Verhandlung und Gewalt in einer afrikanischen Mittelstadt (Parakou, Rép. du Bénin)“, in: *Afrika-Spectrum* 34 (3), S. 321-348.
- Bourdieu, Pierre (1979) [1972]: *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Çaglar Ayse S. (1995): „McDöner: Döner Kebab and the Social Positioning Struggle of German Turks“, in: Jeannine Arnold-Costa/Gary Bamossy (Hg.), *Marketing in a Multicultural World*, London: Sage, S. 25-45.
- Chabal, Patrick (1992): *Power in Africa: An Essay in Political Interpretation*, Basingstoke/New York: Macmillan/St Martin's.
- Dahrendorf, Ralf (1964): „Amba und die Amerikaner: Bemerkungen zur These der Universalität von Herrschaft“, in: *Europäisches Archiv für Soziologie* V, S. 83-98.

- Eckert, Julia/Elwert, Georg/Gosztonyi, Kristóf/Zitelmann, Thomas (1999): *Konflikttreiber – Konfliktschlichter: Erste theoretische Ergebnisse einer vergleichenden Untersuchung in Bosnien, Bombay und Oromiya Regional State (Äthiopien)*. Sozialanthropologisches Arbeitspapier 75, Berlin: Hans Schiler.
- Eckert, Julia (2003): *The Charisma of Direct Action*, Delhi, Oxford: Oxford University Press.
- Elwert, Georg (1983a): *Bauern und Staat in Westafrika – Die Verflechtung sozioökonomischer Sektoren am Beispiel Benin*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Elwert, Georg (1983b): „Der entwicklungspolitische Mythos vom Traditionalismus“, in: Dieter Goetze/Heribert Weiland (Hg.), *Soziokulturelle Implikationen technologischer Wandlungsprozesse*, Saarbrücken: Breitenbach, S. 29-55.
- Elwert, Georg/ Evers, Hans-Dieter/ Wilkens, Werner (1983): „Die Suche nach Sicherheit: Kombinierte Produktionsformen im sogenannten informellen Sektor“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 4, S. 281-296.
- Elwert, Georg (1984): „Die Verflechtung von Produktionsweisen: Nachgedanken zur Wirtschaftsanthropologie“, in: W. E. Müller/R. König/K.P. Koepping/P. Drechsel (Hg.), *Ethnologie als Sozialwissenschaft*, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 26, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 379-402.
- Elwert, Georg (1985): „Märkte, Käuflichkeit und Moralökonomie“, in: B. Lutz (Hg.), *Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung, Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages in Dortmund 1984*, Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag.
- Elwert, Georg (1996): „Kulturbegriffe und Entwicklungspolitik – über ‚soziokulturelle Bedingung der Entwicklung‘“, in: Georg Elwert/Jürgen Jensen/Ivan Korth (Hg.), *Kulturen und Innovationen. Festschrift für Wolfgang Rudolf*, Berlin: Dunker & Humblot, S. 51-87.
- Elwert, Georg/ Feuchtwang, Stephan/ Neubert, Dieter (Hg.) (1999): *Dynamics of Violence. Processes of Escalation and De-Escalation in Violent Group Conflicts*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Elwert, Georg (2000): „Selbstveränderung als Programm und Tradition als Ressource“, in: Beate Hentschel (Hg.), *Verborgene Potentiale*, München, Wien: Hauser: 67-94.
- Elwert, Georg (2001): „The Command State in Africa. State Deficiency, Clientelism and Power-locked Economies“, in: Steffen Wippel/Inse Cornelssen (Hg.), *Entwicklungspolitische Perspektiven im Kontext wachsender Komplexität. Festschrift für Prof. Dr. Dieter Weiss*, München, Bonn, London: Weltforum, S. 419-452.
- Evers, Hans-Dieter/Schiel, Tilman (1988): *Strategische Gruppen: Vergleichende Studien zu Staat, Bürokratie und Klassenbildung in der Dritten Welt*, Berlin: Reimer.
- Fortes, Meyer/Evans-Pritchard, Edward (1940): *African Political Systems*, London: Oxford University Press.

- Gallon, Thomas-Peter (1992): *Die Revitalisierung der Fokonolona-Dorfräte im Rahmen der Landentwicklungspolitik der Demokratischen Republik Madagaskar*, Saarbrücken: Breitenbach.
- Habermas, Jürgen (1998): „Die postnationale Konstellation und die Zukunft der Demokratie“, in: Jürgen Habermas (Hg.), *Die postnationale Konstellation. Politische Essays*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 91-169.
- Haile, Thomas (1992): *Die Ökonomie der Intifada, Fallstudie in einem palästinensischen Dorf in der Westbank*, Münster, Hamburg: Lit.
- Hüsken, Thomas/Roenpage, Olin (1998): *Jenseits von Traditionalismus und Stagnation. Analyse einer beduinischen Ökonomie in der Westlichen Wüste Ägyptens*, Münster: Lit.
- Hüsken, Thomas (2001): „Überlegungen zur interkulturellen Kommunikation und zum interkulturellen Management in Projekten der deutschen staatlichen Entwicklungszusammenarbeit“, in: Steffen Wippel/Inse Cornelissen (Hg.), *Entwicklungspolitische Perspektiven im Kontext wachsender Komplexität. Festschrift für Prof. Dr. Dieter Weiss*, München, Bonn, London: Weltforum, S. 379-417.
- Hüsken, Thomas (2003): *Der Stamm der Experten, Chancen und Probleme der interkulturellen Kommunikation und des interkulturellen Managements in Projekten der deutschen staatlichen Entwicklungszusammenarbeit*. Sozialanthropologisches Arbeitspapier Nr. 97, Berlin: Hans Schiler.
- Kievelitz, Uwe/Tilmes, Klaus (1992): „Die interkulturelle Problematik von ZOPP“, in: Dirk Kohnert/Hans-Joachim A. Preuß/Peter Sauer (Hg.), *Perspektiven zielorientierter Projektplanung in der Entwicklungszusammenarbeit*, München: Weltforum, S. 155-167.
- Klute, Georg/Trutz von Trotha (2000): „Wege zum Frieden. Vom Kleinkrieg zum parastaatlichen Frieden im Norden von Mali“, in: *Sociologus* 50 (1), S. 1-36.
- König, René (1984): „Soziologie und Ethnologie“, in: W. E. Müller/R. König/K. P. Koepping/P. Drechsel (Hg.), *Ethnologie als Sozialwissenschaft*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 26, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 17-35.
- Lentz, Carola (1995): „Ethnizität und Tribalismus in Afrika. Ein Forschungs-Überblick“, in: *Leviathan* 23 (1), S. 115-145.
- Lentz, Carola (1998): *Die Konstruktion von Ethnizität: Eine politische Geschichte Nord-West Ghanas 1870–1990*, Köln: Rüdiger Köppe.
- Luhmann, Niklas (1964): *Funktionen und Folgen formaler Organisation*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, Niklas (1969): *Legitimation durch Verfahren*, Neuwied am Rhein: Luchterhand.
- Olivier de Sardan, Jean-Pierre (1993): „Bäuerliche Logiken und die Logiken der Entwicklungshilfe. Zu den Aufgaben einer Sozialanthropologie der Entwicklung“, in: Thomas Bierschenk/Georg Elwert (Hg.), *Entwicklungshilfe und ihre Folgen*, Frankfurt a.M.: Campus, S. 41-53.

- Reckwitz, Andreas (2000): *Die Transformation der Kulturtheorien*, Velbrück: Weilerswist.
- Rey, Pierre-Philippe (1973): *Les alliances de classes*, Paris: F. Maspero.
- Rottenburg, Richard (1994): „Formale und informelle Beziehungen in Organisationen“, in: Achim von Oppen/Richard Rottenburg (Hg.), *Organisationswandel in Afrika: Kollektive Praxis und kulturelle Aneignung*, Berlin: Das Arabische Buch, S. 19-34.
- Solyga, Alexander (2003): „*A Pal na Tabu – Muschelbanken diesseits von Primitivität*“, Magisterarbeit.
- Spittler, Gerd (1980): „Konfliktaustragung in akephalen Gesellschaften: Selbsthilfe und Verhandlung“, in: Erhard Blankenburg et al. (Hg.), *Alternative Rechtsformen und Alternativen zum Recht*. Jahrbuch für Rechtssoziologie und Rechtstheorie 6, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 142-164.
- Weber, Max (1985) [1921]: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen: Mohr.
- Weiss, Dieter (1989): „Volkswirtschaftliche Beratung und Politikdialog – Die institutionelle Dimension“, in: Heiko Körner (Hg.), *Zur Analyse von Institutionen im Entwicklungsprozess und in der internationalen Zusammenarbeit*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 53-76.
- Weiss, Dieter (1994): *Entwicklung als Wettbewerb von Kulturen. Betrachtungen zum Nahen und Fernen Osten*. Berlin: Das Arabische Buch.